

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

58tes Stück, den 28. July 1808.

Ueber die Steigbügel.

In den ältesten Zeiten saß der Reiter auf dem unbedeckten Rücken des Pferdes, und selbst als nachher Pferdedecken von Tuch, Pelz oder kostbaren Stoffen üblich wurden, hingen die Beine frei herab. Weder auf den Münzen noch an den Bildwerken der Griechen und Römer findet man etwas, das dem Reiter die Dienste der Steigbügel hätte leisten können, und die Sprache keines dieser Völker hatte ein Wort für die Sache. Ein geschickter Reiter mußte sich ohne Hülfe auf's Pferd schwingen können, und die Jünglinge gewöhnten sich früh, von der rechten, von der linken Seite und selbst von hinten auf das Pferd zu springen. Man brauchte zu diesen Uebungen ein hölzernes Pferd, das in Rom auf dem Martisplatze stand. Manche Reiter gewöhnten ihre Pferde, sich niederzubeugen, um ihm das Aufsteigen zu erleichtern. An öffentlichen Orten, vor den Thoren der Städte, besonders auf Heerstraßen, waren Steine zur Bequemlichkeit der Rei-

fenden errichtet, und noch im sechzehnten Jahrhundert hatte man in mehreren deutschen Städten solche Tretsteine, besonders am Rathhause, für die zu Rathe reitenden Senatoren. Der Reiche und Vornehme, der diese Hülfsmittel nicht brauchen wollte, ließ sich von einem besonders dazu bestimmten Reitknechte aufheisen, oder sich einen tragbaren Schemel reichen. Der Krieger hatte an seiner Lanze einen Haken, worauf er beim Aufsteigen mit dem Fuße trat. Diese Art, das Pferd zu besteigen, findet man auf einem geschnittenen Steine in der Etoschischen Sammlung *) abgebildet. Da sieht man einen Krieger, vor dem Pferde ohne Sattel; er hält es an Zaum und Mahne, und setzt den linken Fuß auf den Zapfen, der aus der Lanze hervorsticht, und wahrscheinlich durch eine Feder heraus und hinein gedrückt werden konnte. Die erste sichere Erwähnung der Steigbügel ist aus dem sechsten Jahrhundert, in dem Buche des Kaisers Mauritius von der Kriegskunst, wo angeführt wird, jeder Reiter müsse am Sattel

*) Winkelmann's mon. ant. ined. 202.

zwei eiserne Skalas haben; und in einer andern Stelle, welche sagt, daß diejenigen, die verwundete Reiter aus dem Treffen bringen mußten, an der linken Seite des Pferdes zwei Steigbügel, einen an dem vordern, den andern an dem hintern Theile des Sattelbaumes haben sollten, damit jeder einen Verwundeten hinter sich aufs Pferd nehmen könne. Doch waren die Steigbügel noch selten, und wohl bloß bei Kriegern üblich. Auf einem Denkmahl aus dem eilften Jahrhunderte, das Montfaucon *) aufbewahrt hat, sieht man an allen Pferden Steigbügel. Aber diese Steigriemen waren in den Zeiten der Kreuzzüge häufiger Stricke, mit kostbaren Stoffen bedeckt, worein der Reiter die Füße stellte, um sich im Gleichgewichte zu halten. Sehr oft werden die Steigbügel seit dem zwölften Jahrhunderte genannt, wo der Stolz der hohen Geistlichen bekanntlich so weit ging, daß sie sich von Kaisern und Königen die Bügel halten ließen.

Der lustige Pfarrer.

Im funfzehnten Jahrhunderte lebte in Toskana ein Pfarrer, Namens Arlotto, der weit und breit berühmt war wegen seiner muntern Laune und seiner lustigen Scherze. Erst in seinem sieben und zwanzigsten Jahre — so lange war er ein Tuchhändler — studirte er Theologie, und erhielt eine ziemlich mittelmäßige Pfarre in der Gegend von Fiesole. Hier lebte er musterhaft; wurde von seinen Pfarrkindern geehrt, that den Armen Gutes so viel er vermochte, stattete dürstige Mädchen aus und verlangte dafür

nichts zur Belohnung, als daß sie am Hochzeitfeste und Tags nachher seine Scherze anhörten. Manche seiner Schwänke und seiner lustigen Antworten waren überall bekannt, selbst unter den Großen. Mehrere von den Fürsten seiner Zeit beriefen ihn zu sich und entließen ihn mit reichen Geschenken, die er für seine Armen brauchte. Er machte einige Reisen auf toskanischen Fahrzeugen, und war sogar in England, aber immer kam er in sein stilles Pfarrhaus zurück, wo er endlich im sechs und achtzigsten Lebensjahre starb. Er ließ sich selbst ein Grab bauen und setzte darauf die von ihm gefertigte Inschrift: „Hier ruht der Pfarrer Arlotto, der dieses Grab für sich erbaute und für alle, die Lust haben möchten, ihm Gesellschaft zu leisten.“

Als er nach London kam, wurde er von mehreren Großen, die in Italien ihn gekannt hatten, und von den ersten Gliedern der Geistlichkeit freundlich empfangen. Der Archidiaconus der Kathedralkirche von London lud ihn ein, an einem hohen Festtage das Hochamt zu halten. Zu jener Zeit waren die Engländer dem Trinken gar sehr ergeben, und wie das Buch sagt, dem ich nacherzähle, das Uebermaaß zog ihnen oft eine heftige Röthe um die Augen zu. Man wollte sich überreden, die scharfe Lust sey Schuld an diesem allgemeinen Uebel, und um es zu heben, suchten sie nicht bloß in ärztlichen Heilmitteln Hilfe. Wenn der Messpriester die Messe geendigt hatte, drängten sich die Leute zu dem Altare, und baten ihn, ein wenig Wasser in den Kelch zu gie-

*) Monum. de la monarchie franç. I. Tab. 35.

ßen und ihnen die Augen damit zu reiben. Arlotto hatte den Gebrauch bemerkt. Als er seine Messe geendigt hatte, goß er Wasser in den Kelch, tauchte die Finger hinein, und bestrich jedem die Augen, der sich darbot. Aber unkundig des Englischen und des Gebetes, das bei solchen Gelegenheiten hergesagt wurde, sprach er italienisch: „Trinket weniger, damit euch nicht Uebles zustoße.“ Ein Engländer, der des Italienischen mächtig war, verstand diesen Scherz über die Trunkliebe seiner Landsleute, und erzählte ihn dem Könige, der sehr darüber lachte. Er ließ den Italiener vor sich kommen, aber er konnte nur dieß zur Antwort aus ihm ziehen: „Ein Gebet ist immer gut, und das Meinige enthielt obendrein einen guten Rath; verstanden es auch die Engländer nicht, der liebe Gott wird es für sie verstanden haben.“

Eines Tages war Arlotto bei dem Cardinal von Pavia zur Tafel. Er sey weit zufriedner, als Seine Eminenz, behauptete er, denn er habe, genügsam bei seiner kleinen Pfarre, nie nach einer reichern Pfründe gestrebt, während Monsignore von Stufe zu

Stufe bis zum Kardinalshute emporgeklimmt sey, und jetzt nach der dreifachen Krone noch trachte. „Pfarrer, sagte der Cardinal, ihr seyd darum nicht hinaufgestiegen, weil ihr ein Ignorant seyd.“ Monsignore, versetzte Arlotto, erlaubt mir, Euch statt der Antwort ein kleines Geschichtchen zu erzählen, das auf einer Hochzeit in den Niederlanden vorfiel, wo ich selbst gegenwärtig war. Gar viele stattlich gepuhte Jünglinge mit kostbaren Halbstiefeln waren bei dem Feste. Einer von ihnen hatte sich seine Stiefeln von einem Schuster müssen flicken lassen, der ihm die Versicherung gegeben, es würde niemand den Schaden bemerken, der nicht vom Handwerke wäre. Nun war wirklich ein junger Mann in der Gesellschaft, der Sohn eines Schusters, welcher als reicher Mann sich zu den Edelleuten drängte. Er saß neben dem Jünglinge mit den geflickten Halbstiefeln, und scherzte darüber. Dieser erinnerte sich dessen, was ihm sein Schuhmacher gesagt hatte, und antwortete dem Spötter, nur ein Schuhflicker könne bemerken, daß seine Stiefeln geflickt wären. Der Cardinal fand nicht für gut, die Erklärung des Märchens von Arlotto zu fodern.

N o t i z e n.

Das Erzgebirge wird durch verwegene Räuberbanden beunruhigt. In der Gegend von Chemnitz hauset eine derselben, die aus vier mit Gewehr bewaffneten Leuten besteht. Das Haupt derselben ist ein verabschiedeter Soldat, Namens Herzog. Der erste Frevel, wodurch sie ruchtbar wurden, war der gewaltsame Ueberfall einer bei

Lengefeld einzeln liegenden Mühle, wo bei der Losprechung eines Lehrlings eine ansehnliche Gesellschaft versammelt war, in welche sich Herzog mit seinen Genossen bewaffnet eindrängte. Zweifelhast ist noch, ob die nächtlichen Einbrüche, die im Amte Wiesenburg neuerlich statt gefunden haben, von derselben Bande, oder einer mit ihr

vereinigten, sind verübt worden. Dem Justiz-Amtmann zu Chemnitz, Hofrath Dürsch, ist die General-Commission erteilt worden, im ganzen Erzgebirge zur Aufgreifung dieser Banden zweckmäßige Anstalten zu treffen, und es sind zufolge dessen schon im Anfange dieses Monats mehrere Personen eingezogen worden, die mit den Räubern in Verbindung zu stehen beschuldigt werden.

Am 25. vorigen Monats war in der Gegend von Schwarzenberg ein furchtbares Gewitter, von dem heftigsten Regenguß und Schloßen begleitet. Die herabstürzenden Fluten zerrissen die Straßen, und verheerten Felder und Wiesen. Besonders litt Grünstädtel. Ganze Erdmassen sind von den Bergen herab in die Thäler geführt und die Wege unfahrbar gemacht worden.

Lissabon hatte bis jetzt keine Gassenbeleuchtung. Laternensäule sind noch da, aber die Illumination, bei der Geburt der ältesten Prinzessin (1793) kostete so viel Oehl, daß an die Beleuchtung der Stadt nicht mehr zu denken war. Die einzigen Lichter in den Gassen, brennen hier und da vor den Häusern unter Madonnen-Bildern. Diese allein läßt der Muthwille des Raubgesindels

und der bösen Buben ungestört leuchten. Ein englischer Kaufmann, der die Laterne vor seinem Hause auf keine Weise schützen konnte, ließ die Madonna darüber mahlen und sein Licht war gesichert.

Eine Frau in Portugal, welche fremde Kinder aufzog, hatte fünf und dreißig derselben ermordet, und sich jedesmal die Absolution im Beichtstuhle gehohlet. Beim sechs und dreißigsten Morde wird sie ertappt. Sie kam mit Warnung und Drohung weg. Hat Gott ihr so oft vergeben, hieß es, so werden wir Menschen es auch wohl einmal thun können.

Um die nachtheiligen Einwirkungen des Sturmwindes auf den Wasserstrahl der Feuersprizen zu verhüten, schlägt Ehr. G. Philipp in Löfning eine Verbesserung vor, die in einem, mit dem Wenderohr der Sprize zu verbindenden, Verlängerungsrohre besteht, durch dessen Hülse man dem Feuer ganz nahe kommen kann. Die ausführliche Beschreibung der Vorrichtung findet sich in Nr. 28. des laufenden Jahrgangs der Freiburger gemeinnützigen Nachrichten..